Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 13 (1937)

Heft: 52

Artikel: Mark Twain und der Elefant

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-752105

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Besuch im Lappenlager

Dieser vielversprechende
Junge am «Ladentisch» seines Vaters im großen Lappenlager am Kjostind bei
Tromööistzwei Jahre alt. Er
ist der Stolz und die Freude
seiner Eltern, die mit viel
Gewinn den Handel mit
selbstgemachten Haushaltungsutensilien aus Renntierknochen betreiben. Fische
und Renntiermilch sind die
einzige Nahrung des Sprößlings. Wenn er fünf Jahre
alt ist, wird er die Schule
des Lagers besuchen, wo eine
Lehrerin aus dem südlichen
Norwegen Unterricht erteilt. Entgegen vielseitiger
Meinung gibt es nämlich
unter den Lappen sehr wenig Analphabeten.

Le plus jeune commerçant

nig Analphabeten.

Le plus jeune commerçant du monde ? N'exagérons point toutefois, ce petit Lapon du canny de K jostind près Tromsœ n'a que deux ans ! Si son attitude au «comptoir - caisse» paternel est fort digne, il ne serait pourtant point capable de discuter avec les étrangers qui viennent acquéri ic, couteaux, coupes et cornes de rennes, enjolivés par les indigênes.

Mark Twain und der Elefant

Eine Weihnachtsgeschichte, die wahr sein soll

Eine Weihnachtsgeschi

Mark Twain, der treffliche Schriftsteller, war für die
Leute, mit denen er beruflich zu tun hatte, kein ganz
angenehmer Mitarbeiter, und manch einer mußte infolge
der wunderlichen Einfälle des großen Spötters nicht selten allerlei unangenehme Ueberraschungen erleben. Eines
Tages hatte Mark Twain seinem Verleger wieder einmal
irgendeinen Streich gespielt. Der würdige Mister Collier
konnte nicht viel dazu sagen, denn erstens war Mark
Twain ein guter Bekannter, zweitens ein berühmter
Mann und das Verlegen seiner Werke ein recht gutes,
kassenfüllendes Geschäft. Aber Mr Collier ärgerte sich
doch ein wenig über die Unbekümmertheit, mit der der
große Humorist Unruhe in das wohlgeregelte Leben
eines smarten Geschäftsmannes zu bringen suchte und
sann auf Rache. Und schließlich glaubte er etwas gefunden zu haben, worüber auch dem losen Spötter, der
so gerne seinen Witz mit anderen Leuten trieb, sozusagen
einnal «die Spucke wegbleiben» sollte. —

An einem trüben Dezemberabend saß Mark Twain
kopfschüttelnd vor einem Brief seines Verlegers:

«Der alte Collier scheint verrückt geworden zu sein —»

In dem Schreiben stand nämlich in den liebenswürdigsten Redewendungen, daß Mister Collier die Absicht
habe, seinem hochgeschätzten Mitarbeiter zum bevorstehenden Weihnachtsfeste eine besondere Freude und
Ueberraschung zu bereiten. Und zwar würde er sich die
Ehre geben, dem verehrten Meister einen Elefanten, der
ja bekanntlich in Indien als Glückstier gelte, als Neujahrsgeschenk zu übersenden. Es ist nicht zu leugnen,
daß Mark Twain über diese Ankündigung ziemlich verdutzt war. Was in aller Welt sollte er denn mit dem
Dickhäuter anfangen! Aber er empfand Gewissensbisse
wegen manchen Streiches, dessen Opfer der arme Verleger geworden war und fürchtete, Mister Collier durch
die Ablehnung des Geschenkes völlig zu erzürnen. Das
wollte er nicht. So gab er seufzend den Auftrag, ein
große, warme Wagenremise, die an seine Villa angenzte,
auszuräumen und als Stall für den Elefanten herzurichten. Das erf

Schließlich war aber doch alles mit größter Umsicht vorbereitet, und der große Humorist begann sogar allmählich Geschmack an der Sache zu finden. Nach Zeitungsmeldungen hatte die Königin Viktoria von England erst kürzlich auch einen Elefanten sowie anderes exotisches Viehzeug von ihren indischen Vasallenfürsten zum Geschenk erhalten und mit Wohlgefallen aufgenommen. Warum sollte also ein weltberühmter Schriftsteller nicht auch einmal so ein originelles Geschenk empfangen und seine Freude daran haben? Später konnte man die Dick-

häuter ja immer noch einem zoologischen Garten übergeben, wo er als «Elefant Mark Twains» sicher größte Bewunderung erregen würde.

Mark Twain wartete also mit Spannung auf Weihnachten. Am frühen Morgen erschien ein Briefträger und überbrachte dem Meister ein schweres, umfangreiches Paket. Mark Twain schnürte es ahnungslos auf und hielt einen ziemlich großen, sehr schön gearbeiteten — Elefanten von Silber in der Hand. Eine Karte mit den besten Wünschen und Grüßen von Mister Collier hing an dem blitzenden Rüssel.

Da war er nun, der mit so viel Aufregung erwartete

Da war er nun, der mit so viel Aufregung erwartete Dickhäuter: sehr hübsch, kostbar und prachtvoll ge-arbeitet, aber leider fraß er weder Heu noch Reis, noch bedurfte er der Betreuung durch einen echt indischen Elefantenwärter.

Dieses Mal triumphierte der oft geplagte Verleger.

Die Krawatte

Ich habe sie zu Weihnachten erhalten, als kleine Aufmerksamkeit meiner Bürokollegin. Wenn man sich Tag um Tag über die gleichen menschlichen Unzulänglichkeiten ärgern muß, so gibt das schließlich eine Art kameradschaftlicher Verbundenheit. Und die Krawatte war nur ein Ausdruck hierfür; nichts anderes. Jedenfalls habe ich mich darüber gefreut. Bis mir der Gedanke an meine Frau kam. Wird sie mir die Harmlosigkeit dieses Geschenkes jemals glauben? Ausgeschlossen! Denn Frauen, und ganz besonders kluge und sensitive Frauen, sind von Natur aus zu Mißtrauen und Eifersucht geneigt. Sie wird daher hinter diesem Geschenk sofort etwas anderes wittern, einen kleinen Seitensprung, eine hübsche junge Bewunderin oder ähnliches. Nebenbei: Woher ich eine Bewunderin nehmen sollte, scheint mir räselhaft, wenn ich mich so im Spiegel betrachte. Klein, rundlich, nichts weniger als hübsch . . . also bitte, woher die Bewunderin? Aber Frauen sind darin komisch. Vielleicht ist es eine Art Eitelkeit, die ihnen den eigenen Mann immer noch als den stolzen Eroberer zeigt, der er einstens . . . vielleicht . . . war. Jedenfalls ist es sicher, daß sie immer für die verbürgte und beschworene Treue des Gatten fürchten. Ob zu Unrecht? Auch kleine, rundliche Männer haben ihre Schwächen. Und es ist noch gar nicht so lange her, daß meine Frau einer derartigen — Schwäche von mir auf die Spur kam. Schwamm darüber!

Und nun: die Krawatte. Könnte sie vielleicht das Geschenk eines Freundes sein? Ich lasse alle meine Bekanten passieren. Unmöglich, daß einer von ihnen auf den Gedanken gekommen wäre, mir diese Krawatte zu verehren. Sie ist ein unzweifelhaftes Damengeschenk. Ich seh vor mir, wie ich mit der Krawatte nach Hause komme.

Ich, mit gezwungener Harmlosigkeit: «Sieh mal, eine Aufmerksamkeit meiner Kollegin. Wie sie nur auf den Gedanken gekommen ist?» Sie, mit gespielter Gleichgültigkeit: «Ach, was für liebenswürdige Kolleginnen du hast!» Ein Ton, der in Freundlichkeit vereist. Kein Wort würde weiter darüber verloren werden. Nur die Luft würde vibrieren in stummer Rede und Gegenrede: Du glaubst mir nicht? — Nein, mein Freund, auf derlei Plumpe Ausreden falle ich nicht mehr herein. — Es ist aber wirklich so! — Spare dir deine Beteuerungen. Hältst du mich für so einfältig? — Ich versichere dir ...

Nein, dieser gestaltlosen Auseinandersetzung bin ich nicht gewachsen. Vielleicht gerade, weil die Sache so harmlos ist. Mit einem schlechten Gewissen kann man eigentümlicherweise viel besser argumentieren. Es geht uns dann beinahe wie dem Verteidiger, der von der Unschuld seines Klienten selbs inicht ganz überzeugt ist. Er legt sich seine Rede messerscharf zurecht, er wappnet sich gegen jeden Einwand, ... gerade, weil ihm die Einwände selbst so naheliegen.

Aber so, mit meinem blitzblanken, strahlenreinen Ge-Ich, mit gezwungener Harmlosigkeit: «Sieh mal, eine

Aber so, mit meinem blitzblanken, strahlenreinen Ge-wissen? Es geht einfach nicht!

Und darum verschwindet die Krawatte zu hinterst in meinem Schreibtisch. Voraussichtlich wird sie niemals ihre Bestimmung erfüllen. Schade darum, sie ist so hübsch rot-grau-schwarz gestreift. Nur hätte ich mir selbst niemals eine solche Krawatte gekauft.

Vielleicht kann ich sie einmal einem Freunde verehren, den sie nicht in die gleiche Verlegenheit bringt wie mich. Ob das aber wohl möglich sein wird? Ich habe lauter